

man wieder laufen. Ebenso stellten sich aus dem Westströme zwei fette Större ein, von denen der Koch einen auswählte, während der andere dem feuchten Elemente zurückgegeben wurde. In den niederdeutschen Weitsmirkeln heißt es darüber:

„od an dem avende Bitt wohlgedacht
kommen an dem oer der Weier stahn
twe grote stör ut dem water bepp,
darvan men of den einen grepp.
Darna kommen of alle jar springen
twe herie ut dem wilden wolden,
deren moechten se egnen moll beholden.“

Diesen Legenden liegen geschichtliche Tatsachen, Rechtsverhältnisse über Abgabepflichten an das Kloster zugrunde. Schon um 1183 mußte der Hof zu Lathen dem Kloster Korvey aus der Ems jährlich 350 Hefste liefern. Aus einem anderen Dorfe empfing die Klosterkirche von 17 Hühnern am Palmsonntag einen Ruch und zu Martini drei Stiegen Neunaugen; der Klosterpropst erhielt dreimal im Jahre je drei Stiegen. Auch Större waren keineswegs selten. Das Dorf Emsbüren hatte dem Abte zu Werden jährlich einen mindestens neun Fuß langen Stör zu liefern, und noch am 7. Mai 1549 wurde bei Eilen in der Lippe ein solcher gefangen, der bei 3 1/2 Ellen Länge und 1 1/4 Ellen Dide das statische Gewicht von 108 Pfund aufwies. Noch heute hängt auf dem Wituschore im westlichen Teile der Korveyer Klosterkirche zum Andenken an jene Zeit ein stattlicher Stör.

Zu diesen Sagen traten andere, die die einzigartige Verbindung des Klosters und seiner Bruderschaft mit dem Himmel feiern. War einer der Mönche krank und konnte im Chöre nicht erscheinen, dann hörte man den Gesang eines Engels von seinem Platze her; auch konnte man, wenn die Knaben der Abteischule das Gloria patri et filio et spiritui sancto sangen, aus der Ferne des oberen Chores, wo der Leichnam des hl. Wit seine Ruhestätte hatte, die Stimme der Engel mit wunderbarer Lieblichkeit das Cicut erat in principio anstimmen hören. In diesen glücklichen Tagen sah man zuweilen den Schatten des hl. Walhard durch die Kirche schweben, und alljährlich erschienen zwei Engel im Chöre und stimmten in die heiligen Gesänge ein, bis die dreifache Frage eines Präpositus, wer sie wären und woher sie kämen, sie auf immer verschonte. Für diese Sagen und auch für die bekannte tiefinnige Legende von der Tobessille zu Korvey sind die Grundlagen der alten römischen Wituslegende entnommen. Ihr Ursprung liegt auf sizilianisch-italienischem Boden, wo sich das Leben und Martyrium des Heiligen abspielte und wo sie im 6. und 7. Jahrhundert ihren Abschluß gefunden hat. Ihre sinnfällige Weitschweifigkeit hat den „Romanmartyrer“ (Wünter) bald zum Liebling des Volkes gemacht, und die Tragi- des „wenigst kindlich“, das so früh seinen Glauben mit seinem Wute bezahlte mußte, fand gerade im Sachsenlande volles Verständnis und gemütsvolle Begeisterung. Wie tief und innig der Wituskult im Volke lebte, beweisen die vielen Wituskirchen im Westfalenlande. Wir finden solche in Hagensdorf, Böhne, Willebadessen, Haaren, Westheim, Bäckirchen, Messinghausen, Giershagen, St. Wit bei Wiedenbrunn, Hemer, Herbede, Bönninghausen, Schinna, Südlohn, Sünninghausen, Alfken, Kette, Pöte- los, Dörpen, Freeren, Rathen, Meppen, Plantlinne. Der Dom in Paderborn hat eine Witusapelle; in Osnabrück gab es ein Witushospital. Eine ganz besondere Stellung nahm Mön- ninghausen bei Lipstadt ein, ein alter ministerieller Meier- hof, den Dinghard im „Langen Wiesenlande“ (für — meißt) errichtet hatte. Korvey hatte hier das „Witingsamt“, eine Sammelstelle aller Naturalabgaben der in der Gegend an Kor- wey verpflichteten Höfe. Auch war dort eine Unterkunftsstelle für den Troß des Klosters, der von Bonn Wein zu holen hatte. Von Rekenich aus wurde der edle Traubensaft den Rhein herab über Wesel auf der Lippe nach Mönninghausen und von hier auf Wagen zum Kloster geschafft. Auch das bei Lipstadt ge- legene Schloß Schwarzenrahen erinnert in seinem Namen noch an St. Witus und sein Sinnbild, den Raben. Wer aber denkt noch daran, daß unsere Witsbohnen, die zur Zeit seines Festes blühen, dem Heiligen zu Ehren also benannt sind?

Wandliche Sinnsprüche.

Gesammelt von D. F. Grünhage.

Wer recht gemessen hat und gewogen, wird nicht von Kind und Gefind betrogen.
Mittelstraß' allerweg' das beste Maß.
Der Dicksäuer wird nicht reich.
Aus einem Bauer schnitt man schon einen Herrn, aber aus zehn Herren noch keinen Bauer.
Korn ohne Gras ist wie Wein ohne Saß; Straß und kein Sen, gibt einen mageren Brei; wenn's die Wiesen nicht bringen, tut's auch der Alee nicht zwingen.
Advokaten reden ein Loch durch einen Brief, daran sieben Siegel hängen.

In anderer Reute Ställen ist böß Füllen ziehen.
Wo ein Badhaus steht, kann kein Brauhaus stehen.
Wagen ohne Rad, Menschen ohne Bad, werden die lang' erhalten, so laß' ich's Gott walten.

Hast du Gefinde und hast tausend Augen, so hast du sie alle nötig zu gebrauchen.
So oft der Herr in den Stall geht, fällt ihm ein Groschen in den Kasten.

Zimmer brav Stroh in der Scheuer, dann ist Brot und Sped nicht teuer.

Der Bauer muß stärker sein als der Ader; zwingt ihn der Ader, so kommt er nicht wieder auf die Beine; zwingt er den Ader, so wird er selber noch einmal so wader.

An des Herren Sohlen hängt immer so viel Mist, als dem Ader nicht schädlich ist.

Wer die Kuh bei dem Schwanz führt aus dem Stall, bei dem hupert's überall.

Wer will Handschuhe und Manschetten tragen, darf sich nicht zu den Drehschneidern wagen.

Heimatlisches Schrifttum.

Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkstunde. 25. Jahrgang, Heft 1/2. Elberfeld 1928. W. Martini u. Grütters, G. m. b. H.

Die Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkstunde hat mit dem neu erschienenen 1.—2. Hefte einen Jubiläumsjahrgang begonnen. Vor 25 Jahren ist das 1. Heft erschienen. Durch die Kriege- und Nachkriegszeit ist das Unternehmen gut hindurchgeführt worden, ein Beweis für die Leistungsfähigkeit des Verlags und die Umsicht der Herausgeber. Gleichzeitig ist das eben erschienene Heft eine Festschrift für Otto Schell, den Mitbegründer und Schriftführer des Vereins, dem sie zu seinem 70. Geburtstag überreicht werden konnte. Ein ausgezeichnetes Bild des Jubilars mit einer kurzen Lebensbeschreibung eröffnet den Band.

Auch der Vorsitzende des Vereins, Dr. h. c. Sartori, erscheint in einer guten photographischen Wiedergabe. Die umfangreiche Arbeit ist ein Aufsatz von Juliana Böhler, über die Geschichte der rheinischen Sage und die Romanik in ihrem Einfluß auf deren Wiederbelebung. Es folgen dann mehr oder minder umfangreiche Beiträge zur Volkstunde von H. E. N. (Vergilische Märchen), Sartori (Der Hund von Wiltring), Barwastet (Volkstündliches aus Saderath), Müller (Maria Lichtmeß in rheinischem Spruch und Brauch), Wehrhan (Zaubersprüche u. a. vom Hunsrück), Lüder (Eigenart und Rechtsmäßigkeit des Berechtigtenwesens, dargestellt an den Verhältnissen der Landgemeinde Friedewald), Weiter (Hollebraten als Bezeichnung eines alten Kartenpiels in der Mundart von Eupen).

Den Schluß bildet ein Artikel von Schulte-Kemninghausen über die Verfügung des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, nach der die Volkstunde als Prüfungs- sach bei den Prüfungen für das Lehramt an höheren Schulen zugelassen ist.

Berichtigung.

In dem Aufsatz „Unsere Kirchen und ihre Patrone“ (Heimatlätter Nr. 5) ist folgendes zu berichtigen:

Der Turm der Nikolaikirche zu Lipstadt stammt aus dem 13., nicht aus dem 14. Jahrhundert.

In Lipstadt sind nicht zwei Stiftskirchen, sondern nur eine und zwar die kleinere Marienkirche im Gegensatz zu der größeren Marienkirche am Markt. Beide waren Pfarrkirchen. Im mittelalterlichen Lipstadt gab es 4 Pfarreien.



Nr. 6

Juni 1928

10. Jahrgang.

Deutschler, schütze deine Heimat, ihre Tier- und Pflanzenwelt!

Frühling ist's. Sonnengold liegt auf den heimatlischen Gefilden, Jung und alt wandert hinaus in Wald und Flur, um sich an ihren Herrlichkeiten zu erfreuen. Wie leuchtet das Auge, wie leicht beschwingt ist das Herz! Die Lippen quellen über von Begeisterung und Freude an der Natur. Diese Natur der Heimat zu schützen, ist eines jeden Pflicht.

Welch trauriger Anblick aber bietet sich noch leider allzu oft dem Naturfreund! Am Ufer des stillen Waldweihers liegen verdorrte Seerosen, die sich tagsvorher auf den Wellen wiegen. Büschelnde haben an der Landstraße neu angepflanzte Bäumchen geknickt und in der nahen Tannenschonung ihr Unwesen getrieben. Man begnügt sich nicht mit der Kornblume am Allerrain, sondern tritt achlos fruchtbringende Weizen in den Staub. Im Schlehdornbusch am Waldrande hat man ein Vogelneß aufgestöbert und das Gelege herausgenommen. Nützliche Maulwürfe werden erbarmungslos vertilgt, ohne daß man an die Folgen denkt, die solches Treiben für Weise und Feld nach sich zieht.

Trotz der vielen Naturschutzvereine steht der praktische Naturschutz noch in den Kinderschuhen. Dem Städter wie auch dem Landbewohner muß immer wieder die Tatsache eingehämmert werden, daß sie ihre Heimat erhalten und schützen müssen, daß die Erhaltung der Natur für die Volkswirtschaft ungeheuer wichtig ist, also Volkswirtschaft bedeutet. Es handelt sich hier nicht um Naturschutzgebiete, und die geschützten Tiere und Pflanzen, welche in Deutschland zum Teil noch in wenigen Exemplaren vorhanden sind, sondern um die Landschaft, um die Tiere der freien Wildbahn und um die Pflanzen. Die Natur selbst sorgt weise dafür, daß keine Art überhand nimmt. Sie kennt keine Einteilung in nützliche und schädliche Gruppen ihrer Kinder; denn sonst müßte sie den Menschen als zu den schädlichsten gehörend betrachten.

Schon im Kinde muß die Liebe zur Tier- und Pflanzenwelt angefaßt werden. Kinder sind unbewußt grausam und zerstören mit Vorliebe, was ihnen in die Hände gerät. Mit freudigem Lachen zerpfücken sie Blumen und ergötzen sich an den Qualen eines sich in ihren Händen befindlichen Tieres. Der erste Grund zu diesem ermorbenen Gang (angeboren scheint er nur in seltenen Fällen zu sein) wird gelegt, wenn das kleine Kind Spielsachen bekommt, die beim Drücken einen quietschenden Laut von sich geben. Das macht ihm Spaß, es versucht es auch beim lebenden Geschöpf, ahnungslos, daß es Schmerzenslaute

sind, die es hört. Auch die Peitsche ist der mechanische Anlaß zu Tierquälereien. Sie ist in den Augen des Kindes ein Instrument zum Schlagen. Es hört den Knall, sieht die faulende Schnur und weiß, daß das Pferd durch den Peitschenhieb zur Eile angetrieben wird. Wohl in den allerersten Jahren nimmt sich der Erwachsene die Mühe, dem Kinde zu erklären, daß ein guter Reiter das Pferd nicht immer tatsächlich schlägt, sondern lenkt durch einen leichten Schlag und Knall, den es kennt. Hier ist es Aufgabe der Eltern, besonders der Mütter, dem Kinde klar zu machen, daß Pflanze und Tier, wie es selbst Schmerz und Leid empfinden. Mitleid muß in dem Kinde geweckt werden und aus ihm die Liebe zum Tier und zur Natur als Ganzes. Wenn dann die Schule einen Teil der Erziehung übernimmt, wird sie gut vorbereiteten Boden finden. Wenn sie dann weniger Wert darauf legt, daß ihre Zöglinge eine Pflanze oder ein Tier sicher bestimmen können oder daß ihnen die lateinischen und zoologischen Namen geläufig sind, sondern ihr Hauptaugenmerk darauf richtet, dem Kinde begreiflich zu machen, daß Tiere und Pflanzen wie es selbst Geschöpfe der Natur sind, wenn sie an der Hand der bestehenden vorzüglichen Lehrfilme das Kind mit dem Wesen der Natur, der Daseinsberechtigung, dem Werdegang, dem Leben des Tieres und der Pflanze vertraut macht, dann ist ein großer Schritt getan zum Naturschutz.

Auch die Jugendvereine, besonders die wandernde Jugend, müssen sich zu starken Stützen der Naturschutzbewegung herausmachen. Ihre Aufgabe muß es sein, den praktischen Naturschutz in die Landbevölkerung zu tragen, hat doch der Landmann die beste Gelegenheit, praktischen Naturschutz zu treiben, tut dies aber häufig nicht, weil die Alltätigkeit oft seinen Blick trübt und er nicht weiß, daß manches Tier, manche Pflanze, welche auf seiner Scholle etwas Alltätliches sind, in den übrigen Teilen der deutschen Heimat nicht mehr angetroffen werden. Hier kann die wandernde Jugend aufklärend wirken und sie wird finden, daß viel Verständnis geweckt werden kann. Die Jugendführer der Wander- und Jugendbewegung aber müssen auf allen Fahrten immer wieder die Notwendigkeit des Naturschutzes an den Wunden zeigen, welche Unkenntnis und Unverständnis der Menschen und die Zivillisation der Natur schlagen und ihnen die Art der Behebung dieser Uebel klarmachen. Unsere Jugend weiß aus eigenem Erleben, daß durch Wildbiber- und Schlingenstellen während der Kriege- und Nachkriegszeit unser Wild nie wieder gutzumachender Schaden zugefügt worden ist. Sie weiß, daß durch fahrlässige Brandstiftung schon Tausende von Morgen deutschen Waldes vernichtet worden sind. Sie weiß ferner, daß die sich immer weiter ausdehnenden Städte und Industriegebiete mit ihrer Staub- und Rauchent-

§ 3. Hies
§ 4. Hies
§ 5. Hies
§ 6. Hies
§ 7. Hies
§ 8. Hies
§ 9. Hies
§ 10. Hies
§ 11. Hies
§ 12. Hies
§ 13. Hies
§ 14. Hies
§ 15. Hies
§ 16. Hies
§ 17. Hies
§ 18. Hies
§ 19. Hies
§ 20. Hies
§ 21. Hies
§ 22. Hies
§ 23. Hies
§ 24. Hies
§ 25. Hies
§ 26. Hies
§ 27. Hies
§ 28. Hies
§ 29. Hies
§ 30. Hies
§ 31. Hies
§ 32. Hies
§ 33. Hies
§ 34. Hies
§ 35. Hies
§ 36. Hies
§ 37. Hies
§ 38. Hies
§ 39. Hies
§ 40. Hies
§ 41. Hies
§ 42. Hies
§ 43. Hies
§ 44. Hies
§ 45. Hies
§ 46. Hies
§ 47. Hies
§ 48. Hies
§ 49. Hies
§ 50. Hies
§ 51. Hies
§ 52. Hies
§ 53. Hies
§ 54. Hies
§ 55. Hies
§ 56. Hies
§ 57. Hies
§ 58. Hies
§ 59. Hies
§ 60. Hies
§ 61. Hies
§ 62. Hies
§ 63. Hies
§ 64. Hies
§ 65. Hies
§ 66. Hies
§ 67. Hies
§ 68. Hies
§ 69. Hies
§ 70. Hies
§ 71. Hies
§ 72. Hies
§ 73. Hies
§ 74. Hies
§ 75. Hies
§ 76. Hies
§ 77. Hies
§ 78. Hies
§ 79. Hies
§ 80. Hies
§ 81. Hies
§ 82. Hies
§ 83. Hies
§ 84. Hies
§ 85. Hies
§ 86. Hies
§ 87. Hies
§ 88. Hies
§ 89. Hies
§ 90. Hies
§ 91. Hies
§ 92. Hies
§ 93. Hies
§ 94. Hies
§ 95. Hies
§ 96. Hies
§ 97. Hies
§ 98. Hies
§ 99. Hies
§ 100. Hies

waldung den Wald immer mehr zurückdrängen, daß Walldeden und Buschwerk in den Feldern, diese vorzüglichen Nistplätze der Vögel, leider immer mehr verschwinden, daß endlich der Krieg und der Schandvertrag von Versailles uns prächtige Walddeden geraubt haben, so daß jeder Morgen Wald für uns kostbar ist und wir durch Unkenntnis und Unfug keine weiteren Verluste erleiden dürfen.

Es trage darum ein jeder zum Schutze der heimatischen Natur das Seine bei. Dann wird sich in der Natur als „lebendes Museum“ seine heimatische Schönheit, die Tier- und Pflanzenwelt seines Vaterlandes erhalten. Mit Recht sagt Diefel: „Alles, was die Heimat an Herzbewegendem darbietet, beansprucht Ehrfurcht und Schonung; denn es gehört nicht uns allein, es ist Gut der Allgemeinheit, des Vaterlandes, Heimat und Vaterland aber sind untrennbare Begriffe!“

Bauermeister.

Der Hellweg und seine Bedeutung.

Ein Beitrag zur plattdeutschen Sprach- und Kulturgeschichte.

Das Wort Hellweg hat sich bereits schon manche Deutung gefallen lassen müssen. Einmal war es nichts weiter als ein „heller Weg“ durch den dunklen Wald, dann wieder ein „Holeweg“ (von hollen); andere sahen ihn wegen der Salzquellen von Unna, Werl, Sassenberg, Westerkotten, Salzotten als „Salweg“ (= „Salzweg“, von althochdeutsch „halla“, angelsächsisch „heall“); wieder andere als „Heilweg“ (= „heiliger Weg“, von althochdeutsch „heilag“, altsächsisch „helag“, angelsächsisch „haleg, halig“, plattdeutsch „hillig“); oder = „heilser“ (= ganzer Weg) an.

Alle diese Deutungen hängen aber zum größten Teil in der Luft, weil sie nicht genügend begründet sind und auch nicht ausreichend begründet werden können.

Wenn wir aber eine annehmbare und zutreffende Deutung des Namens Hellweg geben wollen, so dürfen wir unter keinen Umständen die plattdeutsche Form dieses Wortes unberücksichtigt lassen, sondern müssen sie vielmehr in erster Linie heranziehen, da doch das Plattdeutsche die Sprache ist, in der der Hellweg ursprünglich benannt war.

Die Erfahrung zeigt weiter, daß sich solche Flurnamen trotz sprachlicher und politischer Umwälzungen Jahrhunderte hindurch, ja meistens Jahrtausende lang erhalten können, und wo eine Sprache über ein Gebiet verbreitet ist, in dem einst andere Sprachen gesprochen wurden, haben wir daher in den Flurnamen ein wertvolles Mittel zur Bestimmung der früheren sprachlichen und ethnographischen Verhältnisse.

Zum andern müssen wir auch die geographische Lage in Betracht ziehen, weil sie bei der Bildung aller alten Ortsnamen und Flurbezeichnungen bestimmend war.

Nach diesen Gesichtspunkten gehe ich von der zwischen Bochum und Castrop im Volksmunde gebräuchlichen Benennung „Hiälen“ aus. Hiälen ist ein Sammelname für Hügel (angelsächsisch „hlæw“, lateinisch „elevare“, französisch „élévation“, englisch „hill“). Diese Bezeichnung findet sich auch in manchen auf „leben, lew oder ley“ endigenden Ortsnamen, aber auch sehr versteckt in Namen, wie z. B. „Wieseln“ (Wieshils = Wiesenhügel), „Süvel“ und vielleicht auch in „Welsver“.

Wenn dem Worte „Hiälen“ die Bedeutung des althochdeutschen „hle(w)“ = „Hügel, Grabhügel“ oder „hle(w)“ = „Schutz“ zugrunde liegt, die beide sehr wahrscheinlich auf dieselbe Wurzel zurückgehen, wie wir gleich sehen werden, so läßt sich unschwer die Bedeutung des Namens „Hellweg“ erklären, weil uns noch eine andere mundartliche Benennung des Hellweges bekannt ist, der auch die Bedeutung „Hügel“ zugrunde liegt.

In Bohne, Kreis Soest, Westfalen, ist für die Dertlichkeit des Hellweges die Bezeichnung „Am Hielhuch“ für „Am Hellweg“ gebräuchlich. Das Bestimmungswort „Hiel“ dieses Namens geht, ebenso wie die in Bochum üblichen Benennungen „Hiälen“ und „Hiäven“ auf ein altes „Hiäl“ zurück, das aus den althochdeutschen Namen „halda“ und „held“ zugrunde liegt.

„halda“, althochdeutsch „halbe“ = „der Abhang, die Halbe“ ist das Substantiv zu dem althochdeutschen Adjektiv „halb“ und dem mittelhochdeutschen „halt“ = „schräglinig, geneigt“.

„held“, niederländisch „helde, helle“ ist gleichbedeutend mit dem neuhochdeutschen „Abhang, Hügel, schräge Fläche, Kuhle,

Tiefe“. Das entsprechende mittelniederdeutsche „helle“ = „abhängiges Land“, das uns auch in dem überall gebräuchlichen Straßennamen „die Helle“ bekannt ist, entspricht vollständig dem althochdeutschen „halda“ = „die Halbe“ und dem gotischen „haltbei“ = „Zuneigung“.

Die altgermanische Wurzel, die allen diesen Namen zugrunde liegt, ist „hal“ = „sich neigen“, die auch in den neuhochdeutschen Wörtern „Huld“ und „Huld“ steckt.

Wie aus den angeführten Wortformen und Beispielen hervorgeht, ist „Hiel“ also die Bezeichnung für ein „abhängiges Land“, wie es das Gebiet des Hellweges ist.

Das Wort begegnet uns auch in dem plattdeutschen Sprachgebrauch als „Hille“. Es bezeichnet da den Raum unter dem schräg abfallenden Seitendache des niederländischen Bauernhauses.

Eine Parallelsform zu „Hilshuch“ ist das englische „hillod“ = „kleiner Hügel“. „Huch“ geht auf ein althochdeutsches „hang“, altnordisch „hango“, mittelhochdeutsch „houc“ (Gen. houges). Es kommt noch in verschiedenen Bergnamen wie „Donnershaug“, „Geringshaug“ im Thüringer Wald und der Rhön, sowie in den Namen „Steinhaut“ bei Themar (Sa. Hse. Meintgen) vor. Bekannt ist auch der „Haut“ bei Müllingen, Kreis Soest (Westfalen).

Dieses Wort „Huch“, gleichbedeutend mit „Haut“, geht zurück auf eine sehr verbreitete uralte Wurzel „hut“ = „hoch“, die auch dem Worte „Hügel“ zugrunde liegt, das in Abtautsverhältnis zu „houc“ (Gen. houges) steht und dem ein altschwedisches „hugli“ = „Hügel“ entspricht.

Die Bedeutung dieser Wörter ist gleich der der neuhochdeutschen Wörter „Höder“ = „Budel“ und „Sode“ = „Gestreide- und Heuhaufen“.

Die entsprechende plattdeutsche Form für „Höder“ und „Sode“ ist „Huefel“ = „kleine Erhöhung“, „kleiner Haufen“. Dieses Wort ist identisch mit dem altschwedischen „hugli“ = „Hügel“.

Eng verwandt mit „Huefel“ ist das plattdeutsche Wort „Hudepale“ = „Budel“.

Eigenartig und zugleich sehr wichtig ist, daß in den alten mundartlichen plattdeutschen Namen für „Hellweg“, „Hiälen“, „Hiäven“, „Hielhuch“, das Wort „Weg“ in keiner Form vertreten ist. Das beweist uns, daß der Hellweg ursprünglich kein Weg war. Wäre der „Hiälen“ ein vorgeschichtlicher Verkehrsweg gewesen, so müßte sich heute noch unbedingt eine alte Form finden, in der das plattdeutsche „Watt“ = „Pfad“ oder „Weg“ vertreten ist.

Das heutige plattdeutsche „Hiälwäg“ ist eine viel jüngere Form, die später aufgenommen ist, als der Hellweg schon ein Weg, d. h., eine Handels- und Verkehrsstraße war, was er frühestens zur Römerzeit wurde. Daß das Wort „Weg“ ursprünglich nicht in der Benennung des Hellweges vertreten war, geht aus dem Soester Straßennamen „die Helle“, die uns den ursprünglichen Verlauf des Hellweges innerhalb der Stadt noch heute ganz deutlich angibt, klar hervor.

Der Hellweg ist vielmehr ursprünglich kein Weg, sondern nur eine Grenzscheide, eine Markscheide, gewesen. Jeder Volksstamm pflegte nämlich um das Gebiet, in dem er sich festsetzte, einen breiten Geländestreifen wüst liegen zu lassen, um die Besitznahme äußerlich kenntlich zu machen und um den Durchmarsch anderer Volksstämme mit ihren Herden zu verhindern. Diese Grenzschieden standen unter dem Schutz des betreffenden Volksstammes und durften nicht bebaut werden.

Solche Grenzschieden waren an feststehende natürliche Punkte, wie sie die kleinen Hügel und Erhöhungen im Gelände boten, gebunden.

Wenn wir uns einmal das Gebiet des Hellweges näher betrachten, so ist es uns erklärlich, warum gerade der Hellweg eine Grenzscheide war. Der Hellweg ist nämlich in der Soester Börde die scharfgezogene natürliche Grenze zwischen der höhergelegenen trockenen Oberbörde und der wasserreichen ungenügend entwässerten Niederbörde, die sehr viel Sumpf-, Wiesen- und Bruchland aufweist. Daher ist auch bei der ersten Besiedlung der Soester Börde nur das Gebiet bis zum Hellweg besiedelt worden, wo der betreffende Volksstamm das in Besitz genommene Gelände durch eine Markscheide abgrenzte.

Daß der Hellweg eine Grenzscheide war, beweisen uns auch deutlich die Flurgrenzen der südlich vom Hellwege gelegenen alten Ansiedlungen, die ganz genau den ursprünglichen Verlauf des Hellweges angeben. Weiter ist auch der Hellweg, die Scheide zwischen Ober- und Niederbörde, eine deutliche Grenze der Sprache, der Sitten und Gebräuche dieser beiden Volksteile.

Wäre der Hellweg aber ein vorgeschichtlicher Verkehrsweg gewesen, so hätten ihn auch unzweifelhaft die Römer auf ihren Kriegszügen in Germanien benutzt. Das ist aber nicht der Fall. Soweit die Kriegshäufen der Römer auf ihren Kriegszügen in unsere Gegend gekommen sind, haben sie, wie einwandfrei nachgewiesen ist, nur den über die Haardhöhe entlangführenden „Haarweg“ als Heerstraße benutzt.

Nach vorstehenden etymologischen, volkskundlichen und geschichtlichen Betrachtungen, aus denen sich die geschichtliche Bedeutung des Hellweges ohne weiteres ergibt, bestehen keine Schwierigkeiten mehr, auch die Bedeutung des Namens Hellweg mit Sicherheit zu erklären, was ja durch vorstehende Ausführungen schon bereits zum größten Teil geschehen ist.

Wie die Bedeutung eines Namens für einen Gegenstand sich vielfach aus seinem Zweck und seiner Aufgabe ergibt, so läßt sich auch ein Flurname, der allein durch die Mittel der Sprachwissenschaft meist nicht ausreichend zu erklären ist, wie es bei dem Namen Hellweg der Fall ist und der durch diesen Umstand vielfach falsch gedeutet wurde, erst durch Zuhilfenahme der Volkskunde mit voller Sicherheit deuten.

Wie wir also nach den weitausgehenden Erörterungen dieserseits erst erkennen konnten, ist ein „Hiälen, Hiäven, Hielhuch oder Helle“ eine Grenzscheide, die durch natürliche Punkte, „kleine Hügel“ und „Erhöhungen“ im Gelände festgelegt und durch einen, diese Punkte verbindenden, breiten unbauten Geländestreifen gekennzeichnet ist, der unter dem „Schutze“ des Volksstammes steht und die Aufgabe hat, den Gau zu „schützen“.

Nach einer anderen Ansicht bedeutet der Hellweg so viel wie Hellweg, d. h. ein Weg, an dem in vielen Schlachten der Todesgöttin Hel Opfer gebracht wurden. Die Schriftl.)

Das St. Vitusfest in Höxter.

Von Karl Lamprecht.

St. Vitus, dessen Namenstag am 15. Juni gefeiert wird, war neben dem Blutzeugen St. Stephanus himmlischer Patron des im Jahre 822 auf dem Boden der villa Huxori (Höxter) gegründeten Klosters Korvey. Aus Lusana in Ägypten stammend, hatte er als zwölfjähriger Knabe unter Diokletian den Martyrertod erlitten. Abt Fulrad von Saint-Denis hatte die hl. Gebeine für sein Kloster erworben. Auf Bitten des Korveyer Abtes Marinus hatte Abt Hilwin von Saint-Denis, der eine Zeitlang in Korvey in der Verbannung gelebt hatte, eingewilligt, daß die Reliquien nach Höxter gebracht würden. Am 19. März fand in St. Denis die Uebergabe statt. Am 21. Mai wurde die Kildreife angetreten. Als der feierliche Zug nach Soest kam, wurde er von „einer großen Menge des gläubigen Volkes begrüßt“; dann bewegte er sich weiter über Erwitte, Paderborn und Brake nach Korvey, wo er am 13. Juni anlangte. Zwei Tage darauf wurde hier das erste Vitusfest begangen, das auch heute noch am 15. Juni oder am Sonntage darauf als kirchliches Fest gefeiert wird.

Vor dem letzten Kriege war ein großes Jahrmarktstreiben damit verbunden, das der Geschichtsschreiber Schaten für den Jahrmarkt hält den König Ludwig der Fromme dem Kloster verliehen hat. Ueber eine Meile Weges um Korvey herum soll „alles mit Gezeilen bedeckt“ gewesen sein. Vom Vitusfeste im Jahre 1560 wird berichtet:

„Wie mancher Bürger und Bauersmann Nach St. Vit geh'n und wandern kann! Mit vollem Beutel, wohl gespeist, Im Hui hat er's all verschluckt. Mit leerem Beutel geht er heim, Nichts übrig 's hat, als müde Bein!“

Das alte Höxterische Bier mag dazu beigetragen haben. Lehner schreibt folgendes darüber: „Es werden auch in dieser Stadt fast allerley Handwerker, sonderlich die am gebräuchlichsten und am nötigsten sein, befunden, womit sich daselbst mancher nehret. So tut der Brawhandel auch etwas, und hat das Bier, so man daselbst aus einer Wache, die Grobe genannt, brauet, in der ganzen Nachbarschaft einen thumwirdigen Namen und machet, doch ziemlich massen getrunken, fröhliche Leute. Wiederum aber, wenn die obermaß darzu kömpt und das bemelte Bier ohne alle Tabulatur getrunken wird, machet es fast groben verstand und unbesoffene mores, wie man das

des Abends uff der Gassen und an den ausgehenden trunkenen Bawren, sonderlich wenn Jahrmarkt gehalten wird, beide hören und sehen kann.“ Der Höxterische Wein, der früher in den Weinbergen am Rüschchen- und Bielenberge gezogen worden war, hatte nur wenig Begeisterung auszulösen vermocht. Westfalen ist nach bekanntem Worte eben kein Rebens-, sondern ein Kedenland. Man konnte auf dem Vitusfeste auch ohne Wein sein Geld loswerden, zumal eine Art Heiratsmarkt damit verbunden war. Ein alter Stoffsäufer gibt uns des Rundes:

„O hitige Sinte Vit!
Du weest, het is je Tid,
Gif mi doch einen Man
Legen Sinte Jan (24. Juni, warum nicht gleich?)
De mi de tid verdriven kann,
De mi nigen steit (der mich nicht schlägt)
Nog te Biere (ins Wirtshaus) geit!“

Eine ergötzliche Schilderung über die Feier des Vitusfestes um das Jahr 1600 gibt der schon erwähnte Johannes Lehner im 18. Kapitel seiner 1604 in Hildesheim erschienenen Corbeischen Chronica. Es heißt da u. a.: „Den 14. Junii, in Vigilia St. Viti, ziehet die ganze gemeine Bürgerchaft aus der Stadt Huxer, aufs allerzierlichste ausgeputzt, auch mit ihrer Wehr und Rüstung, gen Corbei, durch die Kirch um den Altar und wieder heraus, und lassen sich nur schauen; ziehen also wieder in ihre Stadt. Und das ist also bei ihnen ein alter, stetiger und hergebrachter Brauch. Und mit dieser procession wird daselbst einem freien und offenen Jahrmarkt (welcher acht Tage vom 14. bis auf den 22. Junii stehet) der Anfang gemacht, da dann aus den umliegenden und benachbarten Landen, Herrschaften und Städten ein großes Volk von allerlei Art gesehn wird. — Auch kommen um diese Zeit des Stiffs Lehneut vom Adel, einestheils mit Weib und Kindern, dahin; es stehet aber einem jeden frei, der Procession zu folgen oder nicht. — Der Eder advocatus und Erboogt nämlich, der Fürst zu Braunschweig und Lüneburg, muß von wegen des Amtes und der Grafschaft Dassel den 14. Junii einen Hirsch gen Corbei in die Küche, und auch den 21. Junii einen, liefern und verschaffen, welchs also von altersher aus gehalten worden ist. — Am Tag St. Viti nach gehaltenen procession, der Predigt und gehaltenen Mef wird im Stiff den anwesenden Herrn und Damen vom Adel eine fürstliche Mahlzelt gehalten. Nach gefaltener Mahlzelt und zur Vesper wird abermal procession wie zworn gehalten. Mittlerzeit gehen die vom Adel mit den Thren herum, befehn den Markt und kaufen ein, was ihnen von nöten ist, und nachdem ein seglicher Geld hat. Andere setzen sich nieder zur Zech, zum Wein oder zum Bier. Dann um diese Zeit werden daselbst viel und allerlei Tabernen (Trinkstelt), Schenke, Garficken und Brodtbänke befunden. Da wird Wein, Einbeker, Paderborn und Huxer Bier gekentht, und Fisch, Fleisch, gebraten und gekottet, um die Gebühr verkauft. Da stehet man wunderbarlich und mancherlei Art Volks. Da höret man mancherlei wohl und süß klingendes Spiel, auch vor dem Kloster mancherlei Art von Bettlern und Landstreichern. In der langen Scheuren, des Teufels und Unglücks Fürtrab, da man vor einen Großen so viel Unglücks ein und an sich kaufen kann, daß man mannißmal den Verzten kaum mit 10 Thalern ablegen und vergnügen kann. Ich meine, das sei ein rechter Unglückskauf. Es sind aber auch gleichwohl daselbst ehliche Hüter und ander Leut verordnet, die ein ernstliches und fleißiges Aufsehn haben müssen, damit niemand Gewalt und Unrecht geschehen möge, für welchen sich auch das leichtfertige, mutwillige und bööse Gefindsein fürchten und scheuen muß. — Was aber die Wallfahrt an ihm selbst anlangt, ist dieselbe für alters sehr groß gewesen. Thund aber kommen wohl ehliche dahin; doch wenig opfern Hühner, Kacks, Wachs und dergleichen, wie für alters geschehen ist. Im Anfang dieser Wallfahrt sind dahinkommen Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und viel vom Adel und andere vermögende, gute Leut und aus damaliger Andacht ihr Opfer getan und dem Gottesdienst begewohnet.“

Auch in anderen Schriften finden sich Beiträge über die Geschichte des Vitusfestes in Korvey. Gab. Baucelin erzählt in seiner Schrift: Germania sacra et profana, die 1642 in Ulm erschien, u. a. folgendes: Am Vitusfeste kamen zwei Hirsche aus dem Solling in die Küche der Abtei und zwar durch die Pforte, die noch nach Jahren das Hirschtor (porta cervorum) hieß. Eins der Tiere behielt man zum festlichen Schmaus, das andere Hef